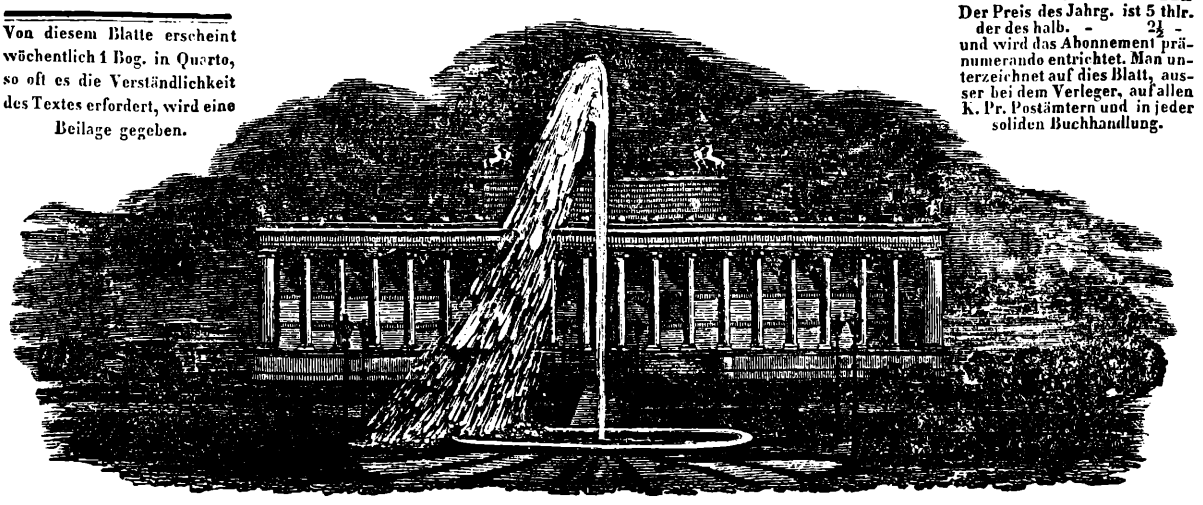
№ 38. Jahrgang II. 1834.

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 22. September.

Redacteur Dr. F. Kugler. Verleger George Gropius.

Bericht über die Berliner Kunst-Ausstellung.

(Eröffnet am 14. September.)

In meiner Jugend sah ich einmal einen Siegeseinzug: da ritten vierundzwanzig Postillions voraus und bliesen vernehmlich. Das fällt mir gerade ein, indem ich bedenke, dass die jüngsteröffnete Kunstausstellung alsbald ihren Einzug in die Literatur feiern und durch Journale wie durch ebenso viele Strassen und Marktplätze durchziehen wird. Nothwendig! Das sind nun einmal unsere solennesten Einzüge und Aufzüge: in Lettern hinein und durch Journalspalten. Was nicht in Druck eingerückt ist, das ist so gut wie gar nicht da gewesen, und somit wird auch die Kunstausstellung erst wahrhaft öffentlich und sichtbar durch uns literarische Postillions, die wir die Vorreiter ihres gedruckten Auftrittes machen. Ich bin auch recht stolz darauf, der erste Postillion zu sein, der erste von allen, die den Bilderzug durch dieses Blatt führen werden. Der Leser muss nämlich wissen, dass wir — in der Voraussicht, des Einzuführenden werde viel sein — beschlossen haben, nicht alle vierundzwanzig auf einmal zu blasen, sondern mit gewissen Abtheilungen des Zuges aufeinander zu folgen. Da loosten wir um die Ordnung und ich zog Nummer eins. — Die Ausstellung ist beisammen, und ich bin auch schon auf dem Platze — gleichsam unter dem Thore — und jetzt merk' ich, dass ich für heute zweierlei zu thun habe. Für's Erste muss ich doch ankündigen, was überhaupt folgen wird, nämlich die Ausstellung im Ganzen; für's Zweite muss dann auch wirklich etwas folgen, nämlich ein Theil der Ausstellung, der Vortrab, den ich hereinführe.

Für's Erste also die Generalanmeldung! Also Tromp — Eh' ich ansetze, muss ich nur sagen, dass ich nicht mehr sagen werde, als ich weiss. Es ist nämlich noch nicht alles versammelt, was im Katalog steht, hinwider auch manches angekommen, was nicht im Katalog steht. Das wird sich finden: ich halte mich an den Katalog; denn der ist gedruckt; aus ihm hab' ich zusammengezählt und überschlagen, was alles da ist. Also Trompetenstoss! Es wollen laut Katalog sich sehen lassen:

Von Gemälden und Zeichnungen: an die zweihundertundachtzig Bildnisse, vierzig Thierstücke, zwölf Blumen- und Fruchtstücke, und wohl ebenso viele Stilleben. An Landschaften bei zweihundertundvierzig, dazu etwa funfzig Architekturbilder. Genrebilder über anderthalbhundert, nicht eingerechnet die Jagdstücke, beiläufig zehn, und etliche und zwanzig Bataillen- und Militairscenen. Idealbilder oder Erfindungen, welche zwischen Genre und Historie die Mitte halten, mögen dreissig sein; dreissig auch der Gemälde oder Zeichnungen die sich auf Gedichte beziehen; Historienbilder funfzig oder wenig darüber.

Daran reihen sich Kupferstiche, Stahlstiche, Lithographieen, Holzschnitte, zusammen über hundert und funfzig.

Ferner plastische oder toreutische Werke: 1) Büsten etwa vierzig, 2) grössere oder kleinere Statuen in Marmor, Bronze oder Gyps, Figuren in Erz, Holz, Wachs einige dreissig, 3) Reliefs wohl in gleicher Zahl, 4) Gruppen ungefähr zwölf. Ausserdem eine grosse Anzahl Medaillen, Siegelabdrücke, Steinschnitte, wie auch Vasen, Schalen, Postamente u. s. w.

Architektonische Risse und Anlagen acht. Militärische Geschütz- und Planzeichnungen sechszehn. Industrieartikel in die sechzig.

Diess der Generalbericht. Nun hätte der wirkliche Einzug mit Bedacht zu beginnen. Es fragt sich nur in welcher Ordnung. Die schönste war vorbedacht, aber die Ausführung hat Schwierigkeiten. Dass No. 438 nach Rang und Würde alles hinter sich lässt, kann nicht bezweifelt werden. Ist es doch S. Maj.: der Kaiser Nikolaus I zu Pferde, nebst Gefolge. Aber ein Vortrab, ein einleitender Aufzug ist unerlässlich. Ich hatte zur Eröffnung auf No. 33, von Baranaff's Fahnenträger gerechnet — wie passend wäre der russische Adler auf seiner Brust gewesen! — aber dieser Fahnenträger hat sich noch nicht gestellt, was ihm nur wegen der Entfernung — er kömmt aus dem sechszehnten Jahrhundert — verziehen werden kann. Ich wende mich um etwas Avant-garde an meine Freunde Edmund Rabe und Elsholtz, die manchmal über viel und schönes Militair zu disponiren haben: unglücklicherweise sind alle ihre Truppen entweder auf Cantonnirungen zerstreut oder in Mannövern, Attaken, Schlachten beschäftigt. Sollen wir den Ritter Quixote von Adolf Schrödter zu Hülfe rufen? Aber der sitzt noch und liest im Amadis von Gallien. Was anfangen? Dort seh' ich einen Reiter: ich wink' ihm: er kommt. Himmel, der hat eine Dame vor sich auf dem Pferde! Ah, ich erkenne. — Wundern Sie sich nicht, meine Herren, dass dieses Pferd, obgleich es nur vorn galoppirt und hinten Schritt geht, doch so mühsam schnaubt. Irr' ich nicht, so hat diess Pferd vor zwei Jahren erst aus der Sündfluth sich herausgearbeitet und wahrscheinlich noch den Strengel davon. — Schon ist's zu spät, noch andere Reiter zu suchen! Der Kaiser sprengt seinen Goldbraun an, die Suite wird sich auch gleich in Galopp setzen — Platz da! Da sind sie; und nun vergeht mir das Scherzen. Ich nehme meinen Hut ab vor diesen hohen Häuptern, die mit so kraftvoller Haltung, so klarherrschendem Angesicht vor sich hinausblicken, vor dem kaiserlichen Herrn und seiner stattlichen Begleitung. Mir als Postillion wird man's aber zu gute halten, wenn sich meine Bewunderung noch ganz besonders an die Pferde heftet. Sind es nicht prächtige Thiere? Feuer in den Augen, Feuer in den Gliedern, Kraft in Bug und Fesseln und in allen spielenden Muskeln! Und wie leicht schiebt und schwingt sich der glänzende Braun im Galopp! Und wie er empfindlich ist für die leise Führung! Sehen Sie auch den Schimmel, den der Thronfolger reitet, wie zierlich spielend wirft er den Kopf und schreitet aus wie ein Hirsch! Welcher Maler könnte diesen Anblick so schön, in vollem Leben und voller Grösse malen? — „Professor Krüger." — Nun, dann müsste man doch sagen: er hat sich selbst übertroffen! Nein, wer sich auf Pferde versteht, der kann sich nicht sattsehen, der ist entzückt!

Und damit läuft der Postillion der Cavalcade nach und verschwindet um die Ecke.

Nach einer kleinen Pause tritt ein gesetzter, schwarz gekleideter Kunstkritiker auf, sichtbar verlegen, und macht Entschuldigungen wegen der ungeschickten Art, womit sein Postillion hereingeplatzt, auf den er sehr ungehalten ist. Ernsthaft — sagt er — hätte der Einzug gemacht, in ruhigem Tempo die Einleitung getroffen werden sollen. Der Postillion habe es zwar nicht bös gemeint, aber sey unzeitig in's Komische gefallen. Unendlich wichtig ist es — fährt er fort — dass bei solchen Vorstellungen und Ausstellungen, die eine Menge nach Werth, Bedeutung, Form verschiedener Erscheinungen dem öffentlichen Sinne darbieten, die ohnehin unvermeidliche Zerstreuung nicht noch vermehrt, sondern wo möglich ein klarer Ueberblick über das Ganze und eine geordnete Einsicht in das Wesentliche gewonnen werde. Dies können nur allgemeinere Vorbemerkungen und Andeutungen leisten. Haben sich solche aus der Betrachtung des Einzelnen ergeben, so werden sie lehrreich und nützlich sein. Sollten sich z. B. nicht nothwendig Blicke in den Geist unserer Kunst eröffnen, sobald wir erwägen, dass unter den ausgestellten Gemälden fünfmal so viel Landschaften und dreimal so viel Genrestücke sind als Historienbilder und unter den erstern auch im Werth eine verhältnissmässig grössere Zahl den Vorzug behaupten dürfte? Bemerken wir dann, dass von diesen Historien wieder nur der kleinere Theil Darstellungen christlich[illegible] und kirchlicher Gegenstände enthält und von diesen wieder der kleinere wahrhaft sch[illegible] Darstellungen, welchen sich an-

muthige Bilder aus der heidnischen und ideellen Welt gegenüberstellen, so werden wir uns schwerlich veranlasst fühlen, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum in der jetzigen Malerei sehen zu wollen.

Und doch dürfen wir uns auch nicht zu schnell erschrecken lassen, wenn eine erhabene Diana oder ein reizender Bacchus natürliche Zauber üben, während einige wenige christliche Bilder von solcher Vollendung einzeln aus bunter Umgebung herausgesucht seyn wollen. Vielleicht sind jene, wenn auch heidnisch, doch nicht widerchristlch, und diese, wenn auch vereinsamt, doch in sich wahr und ernst. Und obschon bloss einem einzigen der religiösen Bilder die Bemerkung, dass es für eine bestimmte Kirche gemalt sey, beigegeben ist, so finden sich gleichwohl ein Paar andere, die einen geweihten Raum wenigstens in einer Hauskapelle sicher verdienen. Es wird sich Gelegenheit ergeben, näher von ihnen zu sprechen.

Werfen wir zunächst einen ähnlichen allgemeinen Blick auf solche Gemälde, welche geschichtliche Gegenstände im engeren Sinne vorstellen: so beut unser Salon im Vergleich mit auswärtigen auffallend wenig Versuche dieser Art. Allein auch hier lässt sich noch fragen, ob dies geradezu ein schlimmes Zeichen ist. Ein reines Vergnügen dagegen gewährt es bei Betrachtung der plastischen Werke, dass ihr nahmhaftester Theil öffentliche Bestimmung und geschichtliche Bedeutung hat. Wir finden mehrere werthvolle Denkbilder und Monumente, von Stadtgemeinden bestellt oder von Gesellschaften gestiftet, deren Zweck und Geist historisch ist. Auch die Denkmünzen sind in dieser Beziehung sehr erfreulich.

Ferner über eine andere Klasse von Bildern, welche sich auf Poesie beziehen, wird sich das allgemeine Urtheil rechtfertigen lassen, dass diese im Durchschnitt sich ebenso unbedeutend zeigen, wie die Vorstellungen aus der Geschichte. Man kann leicht bemerken, dass in der Regel — jede Regel hat ihre Ausnahme — aber in der Regel solche Versuche, die erklärterweise aus Poesie hervor und auf Poesie losgehen, weniger poetischen Gehalt zeigen, als gar manches Genrebild, welches doch nur eine Darstellung aus dem gemeinen Leben zu sein scheint. Auch die Gründe davon legen sich nahe, sobald man die einzelnen Beispiele vergleicht. Dennoch kann sich und wird sich wahrscheinlich diese Klasse gemalter Dichtung in der Folge noch mehr ausbilden. Die Verarmung der Historienmalerei an nothwendigen Trieben und natürlichen Nahrungstoffen mag wohl diese besondere Richtung auf gegebene, dem Gebildeten zum voraus interessante Sujets unterstützen und steigern. Auch hat sie bereits durch einige Proben sich gerechtfertigt. Nur im Ganzen herrscht noch Ungeschick in der Wahl sowohl, wie in der Behandlung vor.

Etwas ganz Einzelnes, um nicht zu sagen Heimathloses, ist wohl in der Malerei die Figuration und allegorische Verkörperung abstrakter Begriffe des menschlichen Lebens oder allgemeiner Zustände und Gedanken. Unternehmungen dieser Art — die Ausstellung enthält mehrere — können nur unter ganz besonderen Constellationen gelingen. Eine charakteristische Richtung der gegenwärtigen Kunst machen sie in keinem Falle aus. Im Gegentheil, selbst in der Plastik, die weit entschiedener als die Malerei zur Gestaltenallegorie berechtigt und bemittelt ist, zeigt sich eben jetzt eine sinnvolle und zeitgemässe Hinneigung zum Individuellen, Lebensähnlichen, welche verschiedenen Bildwerken der Ausstellung zur besonderen Zierde gereicht. Um so unpassender ist es, wenn uns die Malerei, die ihrer Natur nach leichter und mehr individualisiren kann, allegorische Personen hinstellt, welchen zwar anzusehen ist, dass sie keine bestimmten Menschen, aber nicht, was sonst für Wesen sie sind, oder Handlungen, die das nicht bedeuten sollen, was sie ausdrücken, sondern etwas Höheres, was sie nicht ausdrücken.

Unter allen Gattungen der Malerei dürfte man die mannigfaltigste und ausgiebigste Entwicklung zur Zeit von der Landschaft erwarten und diese Erwartung durch das, was die Kunstausstellung sehen lässt, in mehr als einer Hinsicht gerechtfertigt finden. In der Landschaft und im Genre ist, wenn ich nicht irre, gegenwärtig diejenige Poesie, welche überhaupt der Malerei angemessen, sowie die, welche wirklich eingegangen ist in die Kunst unserer Maler, verhältnissmässig mit grösserer Besonnenheit verbunden und mit Freiheit angewendet, als in den andern Gattungen. Und wenn wieder die Landschaft in der Poesie des Lichtes und der Stimmung vielleicht mehr in verschiedenen Manieren durchgehende und im Einzelnen zur Ausbildung gekommene bewusste Richtungen zeigt, als im Ganzen unser Genre: so kann diess nicht auffallen. Denn ausserdem dass zur Vollenduug des Genre's geistreiche Lichtbehandlung ebenso unentbehrlich ist, wie in der Landschaft, so hat jenes doch noch verschiedene andere Kunstelemente, die von der Art sind, dass sie das Talent manches Malers ausschliesslich an sich ziehen und beschäftigen, weil sie, auch ohne eigenthümlich malerische Ausführung, schon wirksam sind. Viele humoristische oder sentimentale Gedanken und Ausdrucksweisen die mit zum Genre gehören, können schon in der blossen Zeichnung oder im Umriss wirksam sein. Der Landschafter dagegen findet in seinem Felde weit weniger solcher Elemente, die abgesehen von der Stimmung und Lichtwirkung schon poetisch wären. In dem Masse daher, als er Talent hat, wird dieses gleich Anfangs identisch werden mit dem Bestreben, den Sinn für die Stimmungen, die sich durch Beleuchtung über die Natur ergiessen, in sich und seiner Kunst auszubilden. Daher wird man selbst Ausartungen dieser Richtung eher bei dem letzteren, wird häufiger beim Landschafter, als beim Genremaler bemerken, dass er in einem Bilde

mit Vernächlässigung anderer Bedingungen zu ausschliesslich auf irgend einen Lichteffekt hingearbeitet hat. Aus demselben Grunde aber wird es dem begabten Landschafter leichter, sich seiner eigenen Poesie bewusst und ihrer mächtig zu werden. Wirklich zeigen unsere Landschaften solche mit Bewusstsein angewendete Poesie der Beleuchtung. Dabei aber ist die weitere Richtung unverkennbar, diese Kunst der Stimmung zu verbinden mit der äussersten Wahrheit und Bestimmtheit des Details. Und in der letzteren Hinsicht steigern sich jetzt die Landschafter ungemein. Im Genre verhält es sich fast umgekehrt. Wahrheit und Bestimmtheit des Details findet man hier häufiger, als Poesie des Lichts. Hierin wird sich unser Genre noch zu steigern haben.

Sehen Sie, meine Herren — fuhr der seriöse Kunstkritiker fort — indem wir uns so zunächst nur über die allgemeineren Verhältnisse der Gattungen, wie sie zur Zeit gegeneinander im Vortheil oder Nachtheil stehen, und über gewisse Richtungen innerhalb ihrer orientiren und verständigen, haben wir auch schon eine Art Maassstab für das Einzelne. Jedes Werk will unter den besonderen Gesichtspunkten seiner Gattung mit Berücksichtigung dessen, was bereits in ihr geleistet ist oder nicht, betrachtet und beurtheilt sein. So werden wir z. B. bei plastischen Figuren uns nicht damit begnügen, dass ein Werk stylisirt, dass es nicht mehr, wie diess in vergangenen Perioden der Fall war, fälschlich nach Analogie der Malerei behandelt sei. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war schon diess ein Verdienst, einen strengeren Styl, eine abgewogenere Haltung wieder geltend zu machen. Jetzt wird überdiess gefordert, dass Leben und Anmuth durch alle einzelnen Theile und ein ausgesprochener Moment durch die ganze Modulation der Gestalt hindurchgeführt sei. — Bei der Historien-Malerei dagegen werden wir uns fast in der umgekehrten Stellung befinden. Denn, dass einer lebensähnliche und auch wohlgefällige Gestalten hervorbringe, das kann heutzutage keinem Maler mehr zum besonderen Verdienst angerechnet werden; aber einen eigentlich historischen, dabei anerkannten Styl, den hat — kann man sagen — seit dem 17. Jahrhundert die Historien-Malerei vielmehr gesucht als gefunden. Im 17. Jahrhundert verlor sie Ernst und Haltung und gerieth in Ausschweifung — das gerade Gegentheil des Styls; in der zweiten Hälfte des 18ten errang sie wieder einen gewissen Styl, den plastischen, in dem sie aber bald erfror; später half sie sich durch Wiederaufnehmen alter Style, jetzt will man das auch nicht mehr, und darum ist es jetzt ein sehr grosses Verdienst, wenn ein historisches Bild kräftig und glücklich stylisirt ist. Ueberhaupt aber werden wir alle Ursache haben, mit den Historienbildern zart und rücksichtsvoll umzugehen. Schon die geringe Zahl derselben, dann der Umstand, dass es zu keinen geltenden Schulen oder Richtungen kommen will, zeigt, dass diese Gattung von der Zeit nicht begünstigt und unterstützt ist. Darnach müssen sich die Forderungen mässigen.

Im Genre lassen sich schon verschiedene Richtungen unterscheiden, die von den Einzelnen mit mehr oder weniger Glück verfolgt werden. Ein Theil der Genre-Maler sind geflüchtete Historien-Maler. Sie stellen zwar keine heiligen oder historischbedeutenden Handlungen dar, halten aber doch auf schöne oder ernste oder im engern Sinn malerische Gestalten, edle oder liebliche Gruppen und suchen überhaupt in den Sujets, die sie zu Grunde legen und in der Ausführung eine der historischen ähnliche Stimmung zu behaupten. Diese Richtung stuft sich mannigfaltig ab, indem einige das Geistreiche und Schöne schon im Sujet, andere — und diess ist jedenfalls dem Maler geziemender — weit mehr in der Qualität der Ausführung suchen. Verschieden von beiden aber sind diejenigen, welche das gemeine Leben ergreifen und selbst vor dem an sich Unedlen, Anmuthlosen, Hässlichen sich nicht scheuen, da die Schönheit ihrer Kunstart nicht in den Figuren und Formen als solchen, sondern im Witz der Composition, in der frappanten oder feinen Charakteristik, im Humor oder der Innigkeit der Stimmung liegt. Dass diese Gattung desswegen, weil sie auch das Niedrige darstellen kann, nicht selbst niedriger als andere Kunstarten sei, ist vorlängst bewiesen und auch jetzt ziemlich allgemein erkannt. Man kann nicht leugnen, dass oft die geschickte Vergegenwärtigung einer an sich höchst unbedeutenden Scene dem Beschauer weit mehr zu denken und zu empfinden giebt, als manches historische Bild vom feierlichsten Inhalt. In unserer Zeit zumal, die wenig Unmittelbares anerkennt, ist auch die mittelbare Schönheit die wahrhaft zeitgemässe, diejenige, mein' ich, die mehr im miterscheinenden Sinn und Geist des Darstellers, als im Nennwerth und der speciellen Form des Dargestellten liegt. Diese mittelbare Schönheit kann aber auf sehr verschiedenen Wegen und, weil für sie das Dargestellte bloses Mittel ist, in allen möglichen Gebieten des Lebens und der Wirklichkeit erreicht werden. So sehen wir denn auch bei einigen Genre-Malern mehr den Verstand der Charakteristik, bei andern mehr den Humor lebendiger Bewegung, bei andern mehr die beschauliche, sentimentale Stimmung vorwalten. Die Mannigfaltigkeit der gewählten Sujets ist bei uns noch nicht so gross, als sie möglicherweise sein könnte. Bei den Franzosen sind Charakterstücke von ernsthafter, das Gefühl spannender oder erschüttender Energie beliebt: ich halte es nicht geradehin für ein Unglück, dass von dieser Art bei uns nur selten Spuren erscheinen. Ein Zweig des englischen Genre ist dem Familien-Roman ihrer früheren Literatur zu vergleichen. Hier herrscht der Charakter und das sittliche Verhältniss, wie dort bei den Franzosen das Pathologische vor. Auch solche Stücke sind bei uns nur selten. Am häufigsten finden sich humoristisch-be-

handelte Scenen oder Physiognomieen aus dem Volksleben; in geringerer Zahl anmuthige Erscheinungen und Momente aus irgend einem engeren Kreise der Wirklichkeit. Was die Schärfe der Charakterauffassung und die Lebenswahrheit der Motive betrifft, so kann man eine geschickte Ausbildung dieses Elements unserem Genre im Allgemeinen nicht absprechen. Diese kann daher schon für eine Pflicht des Genre-Malers gelten, deren Erfüllung ihm nicht mehr zum besonderen Verdienst angerechnet werden kann. Weniger verbreitet aber ist die Kunst, mit solcher Wahrheit und Lebendigkeit des Einzelnen Harmonie des Vortrags, Tiefe der Stimmung, geistreiche Beleuchtung zu verbinden. Diese gereicht, wo sie sich findet, zur besonderen Auszeichnung.

In der Landschaft sind es vorzüglich zwei Hauptrichtungen, deren relatives Uebergewicht und gradweise Vermittelung die Landschaften, die jetzt gemalt werden unterscheiden. Die eine Richtung geht auf Naturcharakteristik und plastischbestimmte Ausbildung aller Details, die andere auf schöne Zusammenstellung und Verschmelzung. Natürlich gehören beide gleichsehr zur tüchtigen Landschaft; dennoch kann man im Einzelnen ganz wohl bemerken, wie in einem Bilde entweder die Studien nach der Natur oder die Fertigkeiten der Composition vorwalten. Die Art, wie beide vereinigt werden, begreift in sich eine Menge verschiedener Manieren. Es ist dahin gekommen, dass die Forderung einer gediegenen Verbindung beider Bedingungen nicht mehr unbillig ist.

Eben wollte sich der Kunstkritiker noch über die Bataillen-Malerei und die Jagdstücke, als Nebenzweige des Genre's, und über Thierstücke, Stillleben, Blumenstücke verbreiten, wie auch sie ihre Epochen gehabt, und wie bei den letzteren, weil sie sich selten an ein vorhandenes und allgemeineres Interesse anknüpfen können, die höchste Vortrefflichkeit und der geschmackvollste Vortrag unerlässlich sei.

Die holländische Blumenmalerei — sagte er — knüpfte sich allerdings an die damals exaltirte Liebhaberei für Blumenzucht, welche — Hier stürzt ein junger Kunstfreund hervor und hält ihm den Mund zu. Was ist das — ruft er — für eine confuse Anstalt! Erst spricht Ihr Postillion von einem grossen Bildereinzug und mit dem ersten, das erscheint, läuft er davon. Dann treten Sie unter das Thor und reden in's Blaue über Gattungen und Richtungen, Forderungen und Verdienste; wobei man kein einziges Bild vor die Augen bekommt. Ich muss Sie nur erinnern, dass ich auch unter diejenigen gehöre, die hier zu sprechen haben und dass Sie bereits das Ihnen bestimmte Maass mit Ihren langen Proömien überschritten haben. Auf diese Weise kommt man nicht zur Sache! Die ausgestellten Schönheiten bleiben, wo sie waren; wenn wir nicht zu ihnen hingehen, lernen wir nichts. Es giebt keinen allgemeinen Maassstab. Jedes Werk will mit offenem Auge angesehen und nach sich selbst beurtheilt sein. Ich habe mich so im Einzelnen orientirt: treten wir vor das Einzelne: nur in der bestimmten Erscheinung liegt Genuss!

Der junge Mann erhält Recht, der seriöse Kritiker zieht sich empfindlich zurück; jener rückt geschwind No. 566 von Hans Niemann aus Dresden in's rechte Licht und beginnt seine Bemerkungen.

Das Kleine — hebt er an — das dem Stoffe nach Unbedeutende wird so leicht auf Ausstellungen, wie im Leben, übersehen; um so mehr wird es erlaubt sein, auch hier sich zuförderst in der grossen Welt eine kleine auszufinden. Dieses Bild, welches die Nummer 566 und den Inhalt hat, den der Katalog unter 568 angiebt, ist nicht von hervorstechender Schönheit, aber von einem angenehmen Humor beseelt. Diese Alte hier vor uns, mit gefaltenen Händen und nickendem Kopf, die, nachdem sie dem Tisch und der geleerten Kaffeekanne den Rücken gekehrt, sitzend auf der Bank eingeschlafen ist, zeigt freilich nur eine ärmliche Gestalt in ihrem blauem, weissgeblümten Spenser und ein langes runzliges Gesicht unter der schwarzen Sammthaube. Aber wie natürlich und ruhig waltet der Schlaf in ihren groben Zügen, und giebt ihr ein unschädliches, versöhnliches Aussehen. Nun aber die beiden gottlosen Jungen, die sich die schwache Stunde der Alten zu Nutz machen. Der eine streckt von draussen den Kopf heimlich zur Thüre herein, um, wahrscheinlich verabredetermaassen, den andern herauszuwinken. Dieser, der an der Bank vor der Schlafenden steht, die er noch zu passiren hat, drückt in seiner kleinen Gestalt und dem aufschauenden Köpfchen die höchste Vorsicht aus. Er hat seine Holzpantöffelchen in der Hand, steht sachte auf den blauen Strümpfen und blickt von der Seite aufmerksam nach dem Gesicht der Grossmutter, ob sie wirklich und tief genug schlafe. Wie er die Wimpern aufgeschlagen hat und bei seiner kleinen Bubenlist einen ganz ernstlich gemeinten Bedacht in Blick und Miene zeigt, diess ist so wahr gegeben, dass wir unwillkührlich die Wichtigkeit des Moments mitfühlen und dass es kein Spass wäre, wenn die Alte plötzlich aufführe. Mäuschenstill ist's in der schattigen Stube, man hört den Pendel an der Uhr gehen, die beiden kleinen Schlingel halten den Athem an, der kühne Streich ist noch nicht ausgeführt, die Gefahr noch nicht vorüber. —

Weil wir gerade hier stehen, dürfen wir nicht wohl ein anderes kleines Genrebild übergehen, das gerade über dem Niemann'schen hängt; Nr. 536, der Pfingstmorgen von Ludwig Most in Stettin. Gewiss wird jeder Betrachtende die milde Ruhe in diesem Bilde wohlthätig empfinden und in der Reinlichkeit und schlichten Ausschmückung des Zimmers und in dem heitern Lichte, das sich durch das breite, wenig verhängte, Fenster herein verbreitet hat, den Pfingstmorgen nicht verkennen. Durch's Fenster sieht man eine Kirchengängerin draussen vor-

übergehen, und nicht minder ist hier in der stillen Häuslichkeit die andächtige Stimmung des Feiertags fühlbar. Grüne Pfingstreiser stehen da und dort im Körbchen oder Krug; auf dem Tische, bei dem die einfach-geschmückte, angenehme Frau von vorgerückten Jahren sitzt und die Wiege mit dem kleinen Schläfer vor sich bewegt, liegt ein grosses Predigtbuch aufgeschlagen, und nachdem sie sich davon abgewendet, um das Kind zu beruhigen, ruht die abgenommene Brille in ihrer Hand auf dem Knie. Wenn das Kind schläft, wird sie wohl auch zur Kirche gehen, wie ihr Anzug und das bereit gestellte Hütlein auf der Commode schliessen lässt. Dies Bild ist verständig und mit Innigkeit ausgeführt und lieblich in der Beleuchtung.

Herr Most versteht es aber auch, bewegte Scenen lebendig und harmonisch vorzutragen. Einen Beweis liefert seine böhmische Schenke, Nr. 535, zu der wir uns gleich wenden wollen. Wer Böhmen und seine Schenken kennt, wird die frappante Wahrheit der Physiognomieen und Gebehrden bewundern, die von aller Karikirung rein erhalten ist. Dieser Wirth, der seitwärts an dem Tisch beim Fenster die Zeitung liest, ist ein so vollständiger Böhmak, als je einer mit gespannten Augenbrauen Gedrucktes studirt hat, der stattliche Jude neben ihm, der, den Bierkrug vor sich, die Zechbrüder, die in der Mitte des Bildes lärmen, im Rücken, nachdenklich und ernsthaft vor sich hinblickt, zeigt die Ruhe eines Mannes, der sich die nöthige Erholung gönnt. Die Frau, die auf der andern Seite, tiefer im Bilde, hinter dem Schenkbrett Punsch bereitet, sieht ganz mit der Theilnahme einer böhmischen Wirthin auf das Treiben der Gäste. Mit dem Rücken gegen sie, an dem Tisch in der Mitte sitzt ein rothnasiger Schlächter, scherzend zu der jungen Magd gewandt, die sich gegen seinen bereits erwärmten Nachbar, der sie umschlingt, mit zähneweisendem Lächeln sträubt, indem sie ihm durch Abstreifung seiner rothen Mütze eine Diversion macht. Auch dem Mund und Gesicht dieser Magd sieht man deutlich an, welches Idiom sie spricht. An demselben Tische, mit dem Rücken gegen uns, sitzt eine Frau, mit ihrem Kinde beschäftigt; neben sie, aber so, dass er gegen den Beschauer sitzt, hat sich ein ältlicher Kamerad im weissen Rock schmauchend hingelehnt, der sie, nachdem er ihr einen Witz gesagt, mit humoristischem Schmunzeln anblickt. Auf seinem Gesicht ist ergötzlich zu lesen, dass er witziger Nachbar von Profession und derjenige ist, den seine eigenen Späßchen nicht am wenigsten unterhalten. Diesem gegenüber, am selben Tisch jubeln zwei seelige, schiefhutige Trinker, sich umfassend und die Gläser erhebend. Ihnen willkommen brechen Musikanten spielend und einander die Staffeln herabdrängend zur Thür herein. Im Hintergrunde sieht man noch ausserdem den Ausschnitt einer zweiten Schenkstube, wo auch Bier fliesst und Taback dampft. Alles diess ist glücklich gruppirt und in ein klares, angenehmes Helldunkel getaucht, welches die Gesammtwirkung erst recht behaglich macht. Es ist — wenn man will — nur gemeine Natur, was wir hier sehen, aber Auffassung, Sinn und Geist, keineswegs gemein, hat die Einzelheiten zu eben so vielen Noten einer humoristischen Musik gemacht, deren Harmonie im Ton des Vortrags gegenwärtig und sichtbar ist.

Wenden wir nun zur Abwechslung unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Behandlung des Genres, die sich jedoch nicht minder rechtfertigt. Darstellungen, die den eben betrachteten verwandt sind, werden wir noch in ziemlich grosser Anzahl bemerken; seltener sind solche, die schon in den vorgestellten Gestalten, ihren Motiven, Costümen u. dgl. eine gewisse ideale Schönheit beabsichtigen. Humor kann hier natürlich weniger in's Spiel kommen, aber um so nothwendiger ist neben Charakter und Haltung die Befriedigung durch lebendigen Reiz des Individuellen. Ein vortreffliches Bild in dieser Art ist Nr. 820, der Sonntag Morgen im Innern einer Neapolitanischen Bauerwohnung von Weller aus Mannheim, in Rom. Viel solcher Bauersleute wird es wohl auch im Neapolitanischen kaum geben; dem sei jedoch wie ihm wolle, so sind sie hier auf dem Bilde von so überzeugender Anmuth, dass man allen Warnungen zum Trotz, die neuerlich gegen Reisen nach Italien und Neapel sich vernehmen liessen, herzlich wünscht, solche Leute in der Nähe und Wirklichkeit zu sehen. Die blühende Frau fällt sogleich auf, die, ihre schöne Gestalt zurückbeugend, sich das Haar steckt, während Rosenkranz und Gebetbuch schon bereit liegen zum Kirchgang und das junge Mädchen, das unter der Fensterwand auf einer Steinstufe sitzt, wartend zu ihr hinaufblickt mit einem grossen Blumenstrauss in der Hand. Das Gesicht der Frau ist von einem edeln, ihr selbst, indem sie sich schmückt, nicht unbewussten Reiz, und die malerische Kleidung gebührt ihr. Der Vater dann, der mit dem blumengezierten Hut, auch schon zum Aufbruch bereit, mit übereinander geschlagenen Beinen an dem Korbe sitzt, worin sein kleines nacktes Söhnlein liegt, wie gemüthlich auf das Kind hinträumend spielt er mit nachlässigen Griffen die Mandoline! Und was für ein köstlicher Knabe ist das Kind, das die klaren schönen Augen aufschlägt und sein rundes Aermchen, sich dehnend, hinter den Kopf streckt! Diese Gestalten würden auch einem historischen Bilde zur Zierde gereichen; auch sind die Farben sehr klar und harmonisch. Die gemüthliche Ruhe jedoch, die durch die Scene verbreitet ist, die Einfachheit der Umgebung und des häuslichen Apparats, die charakteristische südliche Selbstzufriedenheit und geistreiche Nonchalance erhält das Ganze in der lieblichen Beschränktheit des Genre's.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebericht.

Holland.

(Beschluss).

Im Haag.

Was die Kirchen in Holland betrifft, welche ich bis jetzt gesehen habe, so verdienen die kleineren durchgehend wenig Aufmerksamkeit. Nicht so die grösseren. Von letzteren sah ich die Alte und Neue Kirche zu Amsterdam, die Grosse Kirche zu Haarlem, die Peterskirche zu Leyden, und die Grosse Kirche im Haag. Die Kirchen zu Delft kenne ich bis jetzt erst aus der Zeichnung. Alle diese Kirchen stimmen in der Hauptsache mit einander überein und zeigen durchgehends, besonders im Innern, eine grossartige Anlage. Sie sind durchgehend Kreuzkirchen. Das Hauptschiff, der Chor und die Kreuzarme sind sehr hoch und werden von Abseiten umgeben. Das Schiff der Kirchen zu Leyden und Haarlem hat deren zwei. Die Seitenschiffe sind mit Kreuzgewölben geschlossen, und die Pfeiler durch kräftig profilirte Spitzbogen verbunden. Die vorzüglichste Eigenthümlichkeit besteht jedoch darin, dass Chor, Kreuz und Hauptschiff nur eine Holzdecke haben und dass eine Wölbung derselben nie beabsichtigt wurde. Daher sind sämmtliche Pfeiler ohne alle Gliederung kreisrund, und mit einem einzigen niedrigen Kapitäle gekrönt. Auf letzterem ruht die obere Wand durch die genannten Spitzbögen, ohne dass eine andre Verbindung der Säulen mit dem oberen Theile des Schiffes oder Chores stattfände. Nur in den Amsterdammer Kirchen, welche wohl die spätesten sind, zeigen sich einige Abweichungen, indem namentlich die Pfeiler der neuen Kirche mehrfach gegliedert sind, aber dennoch unter dem Bogen durch Kapitäle abschliessen. Unter den Fenstern zieht sich stets eine Reihe von Mauerblenden hin, welche im Schiffe zu Leyden, das aber der späteste Theil dieser Kirche ist, bis auf die Bögen der Hauptpfeiler hinabreicht. Zwischen den Fenstern bilden sich kleine Konsolen mit zierlichen Säulchen, auf welche sich das Sprengewerk der Decke stützt. Letztere sucht häufig ein Gewölbe in Holz nachzubilden, und ist sehr roh gearbeitet. Die Fenster sind ziemlich gross, besonders an den Giebeln der Kreuzarme der Kirchen zu Haarlem und Leyden und der neuen Kirche zu Amsterdam. Wo sich die alten Fensterstäbe und Verzierungen erhalten haben, (welches selten der Fall ist, da sie mit den eingefügten Glasmalereien selten de zerstörenden Hand der Ikonoklasten entgingen), da zeigt sich durchgehend das spätere schon ausgeartete Detail.

Im Aeussern sind die Kirchen viel weniger bedeutend. Die Kirchen zu Haarlem und Leyden bilden mit ihren hohen Schiff- und Kreuzarmen zwar sehr grosse imposante Mauermassen, aber auch fast nur diese, da sie fast ganz nackt sind. Die Wände sind in Ziegeln gebaut, doch findet man gar keine Formziegel, sondern jede Verzierung, namentlich der Thür- und Fensterumfassungen, die Ecken der Strebepfeiler, die Gesimse und überhaupt jedes Ausgezeichnete ist von Sandstein, und letzterer zum Theil wie in Haarlem und Leiden von so schlechter Beschaffenheit, dass die ursprüngliche Form ganz verwittert ist. Mehrere Kirchen, wie die alte in Amsterdam und die grosse im Haag und andere weniger bedeutende zu Amsterdam, sind mit glatten Giebeln über den grossen Fenstern der Haupt- und Seitenschiffe geschmückt, und zwischen denselben erheben sich minaretartig die hohen Schornsteine der angebauten Wohnhäuser. Hiedurch erhalten diese Kirchen, namentlich in Verbindung mit den zahlreichen, durchgehend ihnen angeklebten, kleinen Wohnhäusern, ein sehr pittoreskes Ansehen, und ich glaube fast, dass wo diese krönenden Giebel der Seitenschiffe nicht mehr vorhanden sind, sie ebenfalls durch die genannten Zerstörer in den Religionskriegen vernichtet wurden.

Auf dem Kreuze der Kirchen erheben sich kleine sehr zierliche Thürmchen mit Glockenspielen. Grössere Thürme an der Westseite, doch wie es scheint, nur immer einer an jeder Kirche, wurden stets beabsichtigt, doch kamen sie entweder nicht zur Vollendung oder stürzten wieder ein, wie zu Leyden. Der Thurm der alten Kirche zu Amsterdam ist späteren Ursprungs. Sehr interessant dagegen ist der Thurm der grossen Kirche im Haag Seine Grundform bildet ein gleichseitiges Sechseck. Die Wände desselben werden in mehreren Geschossen von schlanken Mauerblenden und Fenstern durchbrochen, doch sind dieselben ohne allen Schmuck. Ebenso schlanke Strebepfeiler, deren scharfe Ecken von Sandstein gebildet werden, steigen an den Ecken hinauf, und verjüngen sich in sehr eigenthümlicher Art. Der Schluss des Thurmes ist modern.

Ausser den Kirchen muss ich noch eines Ge-

bäudes erwähnen, welches mir der Bauart zufolge von allen, welche ich bisher in Holland sah, das alterthümlichste zu sein scheint. Es ist dies die grosse Halle, welche hier im Haag mitten auf dem Binnenhofe steht, diesem in der Holländischen Geschichte so klassischen Punkte, wo die Generalstaaten sich von Alters her bis jetzt versammelten, wo Hugo Grotius und Oldenbarnefeld gefangen sassen und letzterer enthauptet ward, und vor dessen Thoren die Gebrüder de Witt, als sie aus ihrem Gefängnisse in dem noch stehenden Thore zum Schaffotte geführt werden sollten, vom wüthenden Volke ermordet wurden. Dieser Saal bildet auf dem genannten Hofe ein freistehendes Gebäude, dessen Giebel mit mehreren Blenden im Spitzbogen und in Rosetten geschmückt ist, unter welchen sich besonders ein grosses kreisrundes Fenster mit späterer Füllung von Sandstein auszeichnet. Zwei zierliche runde Thürmchen, mit Spitzbogenblenden umgeben, stehen zu beiden Seiten der Fronten, und hierdurch erhält das ganze Gebäude das Ansehn einer Schlosskapelle. Es diente aber nie zu einem geistlichen Zwecke, vielmehr soll es durch den Grafen Wilhelm von Holland, welcher 1248 als Gegenkaiser Friedrichs II in Achen gekrönt ward, zur Ritterhalle erbaut sein, in welcher er seinen Hof hielt, und prachtvolle Feste veranstaltete. Im Innern bildet das Ganze einen grossen Saal von etwa 120 Fuss Länge bei 60 Fuss Breite, welcher mit einem ungeheuren Sprengwerke, ähnlich der Westminsterhalle, überdeckt ist. Die grossen Streben stützen sich auf zierliche Wandpfeiler, welche mit Würfelknäufen gekrönt sind. Jede der beiden Seitenwände bildet sechs dergleichen Intercolumnien, in welchen sich Spitzbogennischen befinden. Mit Ausnahme der genannten Säulchen ist alles Uebrige von sehr roher Arbeit, und ich halte es nicht für unmöglich, dass das Gebäude dem dreizehnten Jahrhundert seinen Ursprung verdankt. Rechnet man einige spätere Arbeiten in Sandstein ab, als die grosse Rosette und die jetzigen Fensterfüllungen, welche wohl erst dem sechszehnten Jahrhundert angehören, so ist alles Uebrige durchaus von Ziegeln, was bei den oben genannten Kirchen nicht mehr der Fall ist. Die Ziegel sind ungewöhnlich gross, und unter sich verschieden; die Profilirung und Zeichnung der älteren Mauerblenden und Oeffnungen sehr roh und ungeschickt. Auch scheint es mir, dass die Würfelkapitäle nicht späteren Ursprungs sein können, und dass überhaupt die Idee einer so grossartigen Privat-Anlage nicht durch einen einfachen Grafen von Holland aufgefasst werden konnte, sondern nur für den äussern Prunk eines Römischen Königs geeignet war. Jetzt dient das Gebäude zum Lotterie Saal.

F. v. Quast.

UMRISSE.

Fantasien. Umrisse zum ersten Mal von den Original-Platten abgedruckt, gezeichnet von Moritz Retzch. London, 1834. (Zu haben bei George Gropius in Berlin.)

Sechs Blätter mit Vignetten-artigen Compositionen, in der bekannten geistreichen Weise des Künstlers; hier von besonderem Interesse, als es freie, durch kein Dichterwerk vorgedeutete Ideen sind, aber auch hier in der Ausführung nicht frei von Manier. Die bedeutendste und anmuthigste Composition scheint uns das zweite Blatt zu enthalten, wo der Genius nachsinnend sich an die Sphinx, das Räthsel des Lebens, lehnt und zweien entflatternden Schmetterlingen nachblickt. Jedem Umriss ist (in dieser deutschen Ausgabe) ein Blatt mit erklärendem Texte beigegeben, der eine sehr unbehülfliche Uebersetzung aus dem Englischen enthält.

LITHOGRAPHIE.

Füchsin, mit dem Raube zu Baue gehend, und: Der Rammler und die Häsin, gem. von C. Schulz, lithogr. von Devrient, Druck von Helmlehner. Berlin bei C. G. Lüderitz.

Zwei trefflich gearbeitete, lebenvolle Thierblätter, Liebhabern bestens zu empfehlen.

Nachricht.

Der Maler, Hr. de Vigne, welcher in Antwerpen den Preis erhalten hatte, ist am 1. Septbr. d. J. in seiner Vaterstadt Gent feierlich empfangen worden. Der Bürgermeister und die Mitglieder der Akademie holten ihn im feierlichen Zuge ein und die Strassen, durch welche er kam, waren festlich mit Flaggen geschmückt.

Gedruckt bei J. G. Brüschcke, Breite Strasse Nr. 9.